

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 90 (1996)
Heft: 4

Artikel: Der Papstbesuch in Nicaragua
Autor: Aragón Marina, Rafael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143968>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Papstbesuch in Nicaragua

Ganze elf Stunden hat Johannes Paul II. sich am vergangenen 7. Februar in Nicaragua aufgehalten. Mehr brauchte er auch nicht, um seinen Triumph über den darniederliegenden Sandinismus auszukosten. Versöhnung oder gar das Eingestehen eigener Fehler gegenüber einem Volk, das eben noch einen hoffnungsvollen Aufbruch zu einer besseren Gesellschaft unternommen hatte, sind nicht Sache des römischen Oberhirten. Schon bei seinem ersten Besuch im März 1983 hatte er nur die sandinistische Regierung und deren Priesterminister gerügt, aber das vorangegangene Somoza-Regime und die ihm hörige Kirchenleitung von jeder Kritik verschont (vgl. Zeichen der Zeit, NW 1983, S. 93ff.). Schon damals kam die «Option für die Armen» nicht über seine Lippen und wurde das Reich Gottes in fataler Weise «klerikalisiert». Heute sieht es ganz so aus, als würde der Papst seinen Sieg im Kalten Krieg mit dem Verlust der Guten Nachricht bezahlen. Diesen Eindruck vermittelt auch der erschütternde Bericht des Dominikanerpaters Rafael Aragón Marina über den zweiten Papstbesuch in Nicaragua. Die Übersetzung aus dem Spanischen besorgte Yvonne Haerberli.

Red.

Hochrufe auf Seine Heiligkeit

Am 7. Februar 1996 um 20.30 Uhr trat Papst Johannes Paul II. den Rückflug nach Guatemala an, nachdem er elf Stunden für einen «Pastoralbesuch» in Nicaragua verbracht hatte. Die Rührung überkam Tausende von Nicaraguanerinnen und Nicaraguanern, und über ihre Gesichter rannen Tränen. Während die «offiziellen Sprecher» der Medien Hochrufe und Akklamationen an die Adresse Seiner Heiligkeit ergingen liessen, beglückwünschten sich die Vertreter von Kirche und Regierung für *das gute Gelingen des Besuchs*. «Man muss weder einen Zwischenfall beklagen, noch kam es zu irgendwelchen nennenswerten Fehlern», bestätigte der Koordinator der Protokollkommission.

Die internationalen Kommunikés verbreiteten dieselbe *Erfolgsmeldung*, und das Pressebüro des Vatikans liess es sich nicht nehmen, die glückliche Begegnung des Papstes mit Nicaragua in den Worten darzustellen: «Trotz des Boykottversuchs der Sandinisten» – womit sie die tags zuvor entdeckte Bombe in der Kirche von Ma-

saya meinten – «war der Besuch Johannes Pauls II. in Nicaragua ein Erfolg.»

Alles war minutiös vorbereitet. Heer und Polizei exerzierten am 6. Februar bis ins Detail das *grösste Sicherheitsdispositiv* durch, das die Regierung Violeta Chamorro je hatte erstellen lassen. Managua stand ein paar Tage lang unter eiserner Militärkontrolle. Der Papst wurde zu Land, in der Luft und auf dem Wasser durch Tausende von Polizeibeamten und Militärs bewacht.

Der zweite Papstbesuch in Nicaragua schien für Johannes Paul II. und auch für das Volk einer *Prüfung* gleichzukommen. Die Medien beharrten darauf, dass Nicaragua das schwierigste der auf dieser päpstlichen Zentralamerika-Tournee besuchten Länder sei. Und wir alle bangten mit einer gewissen Ungeduld dem Ausgang dieses Ereignisses entgegen.

Die missglückte Begegnung von 1983

Der Papst traf gegenüber seiner ersten Visitationsreise von 1983 auf eine veränderte Realität. In jenem Jahr erlitt Nicaragua die schwerste *US-amerikanische Ag-*

gression. Am Tag vor dem Papstbesuch hatte auf demselben Platz, auf dem Johannes Paul II. die Messe zelebrierte, die Trauerfeier für 17 junge Soldaten stattgefunden, die im Norden des Landes gefallen waren. Das Volk erwartete damals vom Papst ein entschiedenes solidarisches Wort gegen die amerikanische Aggression. Die Mütter baten um ein Gebet für ihre gefallenen Söhne. Auch die Volksmenge verlangte vom katholischen Oberhirten ein Gebet für den Frieden. Doch vernahm man während der Messe weder etwas von einer solidarischen Geste noch das vom Volk erwartete Gebet. Die Liturgie entsprach formal dem Ritual der Kirche und verlief nach dem von der Regierung vorgegebenen Protokoll. Der Papst war nicht in der Lage, auf die «Forderungen» der Leute einzugehen.

So übertönten die *aufgebrachten Losungen* eines ideologisch geteilten Volkes die Stimme des Papstes. Einige skandierten religiöse Losungen mit eindeutig konterrevolutionärem Einschlag, während andere mit der Parole «Wir wollen Frieden» antworteten. Inmitten dieses Konflikts wusste sich der Papst nicht zu helfen. Dreimal musste er um Ruhe bitten, aber diese stellte sich nicht ein, und die Messe konnte nicht wie geplant durchgeführt werden.

Heute geht es Nicaragua nicht besser

Heute hat Nicaragua ein *anderes Gesicht*. Der Krieg ist vorbei. Es gibt nicht mehr den Druck der Wirtschaftsblockade und die US-Aggression. Wir haben absolute Meinungs- und Vereinigungsfreiheit. Obwohl wir ebenso komplexe oder noch schwierigere Situationen durchstehen müssen wie in den 80er Jahren, sind die grossen ideologischen Konfrontationen von damals nicht mehr zu spüren.

Doch der Schein trügt. Auch wenn wir das Bild eines demokratischen Landes vermitteln, hält die bewaffnete Gewalt mit *täglichen Überfällen* an. Weite Gebiete des Landes werden noch immer von bewaffneten Widerstandsgruppen kontrolliert und von Räuberbanden bedroht, die sich

aus Entlassenen der einen oder anderen Gruppierung zusammensetzen. «Heute», so kommentiert ein Journalist, «ist Nicaragua ein verelendetes und korruptes Land in Ruinen, mit einem Grad von Gewalt, der grösser ist, als er es während der schlimmsten Zeiten der nordamerikanischen Aggression jemals war.»

Die beschleunigte Auflösung des sandinistischen Staates und die Unterwerfung des Landes unter die vom IWF diktierten Pläne verwandelten Nicaragua in das *nach Haiti ärmste Land* der Region und des Kontinents. Die Aussenhandelschuld pro Kopf der Bevölkerung ist die weltweit höchste. Das Elend hat alarmierende Ausmasse angenommen.

Vereinnahmung des Papstes durch die Bourgeoisie

Während die privilegierte Minderheit, die sowohl die ökonomische als auch die politische Macht kontrolliert, sich weiter bereichert, suchen die armen Bauern und die Bewohnerinnen der städtischen Armenviertel, die alle Erben einer traditionell sehr religiösen Kultur sind, verzweifelt Halt bei katholischen und evangelikalen *Fundamentalisten* oder bei *Sekten*. Gerade die arme Landbevölkerung, die von bewaffneter Gewalt bedroht ist und weder über Schulen noch über Gesundheitszentren verfügt, strömte nach Managua, um vom Papst ein Wort der Hoffnung und des Trostes zu hören. Die Menschen folgten der Einladung von Kirche, Regierung, politischen Parteien und Wirtschaftsmagnaten, die den Papst wie «Gott selbst auf Erden» feierten.

Es ist das gleiche Volk, das unter dem konterrevolutionären Krieg zu leiden hatte und trotzdem gegen die Frente Sandinista stimmte. Für dieses arme Volk bedeutete der zweite Besuch Johannes Pauls II., dass er das *Stigma* oder gar den *Fluch*, die seit dem Besuch von 1983 auf Nicaragua lasteten, aufheben würde. «Damals benahmen wir uns schlecht gegenüber dem Papst», sagt eine Bäuerin aus Matiguas. «Er ärgerte sich über uns. Unser Benehmen

während der Messe war eine grosse Respektlosigkeit gegenüber dem Stellvertreter Christi.»

Für viele sollte dieser neue Besuch eine *Wiedergutmachung* werden. Auch die politischen Parteien, rechte wie linke, haben diese Lesart für Wahlkampfzwecke benutzt, um die Sympathie des katholischen Volkes zu gewinnen. «Jetzt ist der Papst mit uns zufrieden», bekräftigte eine Frau aus einem Aussenviertel von Managua, «und weil er Christus auf Erden vertritt, wird er bei Gott für uns Fürsprache einlegen. Mit seiner Hilfe und seinem Gebet kann sich Nicaragua verändern.» Kirche, Regierung und Parteien kennen sich im Manipulieren aus. Es war Edén Pastora, der als erster schon im vergangenen Oktober voraussah, dass der Papstbesuch einen antisandinistischen Anstrich haben werde: «Die blosse Präsenz des Papstes, auch wenn er gar nichts sagt, aber auf demselben Platz diesmal vom Volk beklatscht wird, ist ein Schlag gegen die sandinistischen Führer.»

Der Papst erfüllte diese Erwartungen von Kirche und Politik voll und ganz. Die kirchlichen Medien beharrten zwar darauf, die pastorale Bedeutung von der politischen zu trennen. Aber der ganze rituelle und protokollarische *Kontext des Besuchs*, von den formellen Begrüssungen auf dem Flughafen bis zur Verabschiedung, zeigte den Papst ständig umgeben von Regierungsleuten sowie von Verwandten und Freunden der Präsidentin. Das Volk ging auf die Strasse und rief dem Papst zu, aber dieser interessierte sich nicht für die Probleme der Leute. In keinem Moment gab er einem Bauern, einer Frau aus den Armenvierteln oder einem Kind auf der Strasse die Hand. Er vermied auch ein Grusswort an die Jugend und an die Studierenden, die eine äusserst schwierige Zeit durchlaufen.

Der Papst liess sich durch die Bourgeoisie voll und ganz *vereinnahmen*. Das offizielle Protokoll am Flughafen und vor allem die Bilder des Papstes, der die Angehörigen und Angestellten der Familien der «Barrios Chamorro» begrüsst, sind der symbolische Ausdruck dieser Instrumentalisierung des Papstes durch die alten konservativen

Familien, die der Präsidentin verbunden sind. Nur die Menge, die auf dem Platz durch Drahtzäune und einen Kreis von Militärs eingepfercht und von der Estrade für die speziell Eingeladenen getrennt wurde, hatte keine Gelegenheit, Johannes Paul II. die Hand zu geben.

Die Organisation der Liturgie, das Mittagessen mit den Bischöfen in der Nuntiatur und die Begegnung mit den Priestern und Ordensleuten in der Kathedrale waren Teile eines Programms, das unter *Ausschluss des Volkes* über die Bühne ging.

Die (unversöhnliche) Botschaft des Papstes

Doña Violeta und der *Kardinal* waren für Johannes Paul II. während der ganzen Visite die prominentesten Figuren. In ihren Begrüssungsreden dankten sie sich gegenseitig für den Besuch. Und auf die optimistisch geschönte Darstellung des Versöhnungsprozesses und der Demokratisierung des Landes antwortete der Papst mit dem Lob der «positiven Veränderungen» und der Freiheit, «die es ihr (der Präsidentin – R.A.M.) erlaube, sich dem Volk zu nähern».

In seiner Predigt machte der Papst einerseits eine sehr kritische Anmerkung zu seinem *früheren Besuch*. «Vor 13 Jahren, sagte er, «konnte ich nicht mit dem Volk zusammentreffen. Vieles hat sich seither verändert.» Andererseits wünschte der Papst, dass diesmal eine wirkliche Begegnung zustande komme: «Dank der göttlichen Vorsehung ist der Friede in euer Land zurückgekehrt. Gleichzeitig haben tiefgreifende Veränderungen in Zentralamerika und in der ganzen Welt stattgefunden. Die Einwohner können jetzt volle religiöse Freiheit geniessen.»

Nach der Messe wandte sich Johannes Paul II. entgegen dem Protokoll an die Menge und sprach von der Messe am 4. März 1983 als von einer «*dunklen Nacht*». Er sagte weiter: «Heute feiern wir das Abendmahl unter einer strahlenden Sonne. Vor 13 Jahren warst Du, Nicaragua, nur ein Schlachtfeld, ein Kräftevieleck der Super-

mächte, aber heute sieht man, dass Du ein Subjekt Deiner eigenen menschlichen und christlichen Souveränität geworden bist.»

Bei den Abschiedsreden dankte der Papst von neuem für die Einladung, «denn jetzt gab es eine wirklich echte Begegnung mit dem Volk». In diesem Moment richtete er einige kritische Worte an die gegenwärtige Regierung, die sich der Bedeutung dieses Besuchs noch zu wenig bewusst gezeigt und auch die gute Atmosphäre zu wenig gewürdigt habe.

Der Papst hat seine Art, über die Vergangenheit von Nicaragua zu denken, nicht geändert. Geprägt von seiner nationalen Erfahrung, ist er blockiert gegenüber der zentralamerikanischen Realität, die andere Analysen braucht. Er verurteilte den Sandinismus einmal mehr als «Versuch einer autoritären Ideologie», welche die Freiheit unterdrücke und die Mission der Kirche behindere. Die *ideologische Brille* erlaubt ihm nicht, zu sehen, was sich früher abspielte und was heute geschieht. Weder in der Predigt noch in den Diskussionen erwähnte er Worte wie «Reich Gottes», «Gute

Nachricht» oder «Option für die Armen».

Während sie am Fernsehen die *Abschiedszeremonie* verfolgte, sagte die 70jährige Isabel Lorio fast unter Tränen: «Ich habe drei Söhne für die Revolution verloren. Es kostete mich viel, die Versöhnung, die V. Chamorro verlangte, zu akzeptieren, aber als Christin konnte ich nicht anders, damit Friede wird im Land. Als Christin fühle ich mich aber auch schlecht behandelt durch den Papst. Er versteht unsere Lage nicht und unseren Schmerz. Wie seine Wort beweisen, hat er uns auch nicht verziehen, dass wir 1983 nur ein Gebet für unsere gefallenen Söhne verlangten. Ich empfinde ihn als nachtragend. Er hat sich mit uns nicht versöhnt. Das macht mich traurig.»

Der Papst hat sich mit Nicaragua nicht versöhnt. Es gibt noch immer eine *offene Rechnung* zwischen dem Vatikan und diesem Volk. Er müsste auch Gerechtigkeit schaffen für andere, ebenfalls Tausende von beleidigten und vergessenen Menschen, die der Messe im Freien ferngeblieben sind.

Zweimal Markt gegen Solidarität

Schauen Sie doch einmal, wie sich die Briten, die Franzosen, die Holländer und die Deutschen auf den Weltmärkten bekämpfen. Es ist unsinnig zu meinen, es gäbe eine gemeinsame Aussenpolitik, in der die Interessen der europäischen Nationalstaaten aufgehen könnten. Daran kann nur glauben, wer Lippenbekenntnisse über die Betrachtung der Wirklichkeit stellt.

(Michael Heseltine, stellvertretender britischer Premierminister, in: Der Spiegel, 25.12.1995)

Vergessen wir eins nicht: Wettbewerb ist nichts anderes als Verzicht auf Solidarität. Würde ein Unternehmer behaupten, er sei mit seinem Wettbewerber solidarisch, dann wäre er für seine Aufgabe ungeeignet.

(Eberhard von Brauchitsch, Manager, in: Der Spiegel, 9.10.1995)
